

Strukturierung der Widersprüche: De- und Re-Naturalisierungsprozesse von Geschlecht in der posttraditionalen Gesellschaft

Kahlert, Heike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kahlert, H. (2008). Strukturierung der Widersprüche: De- und Re-Naturalisierungsprozesse von Geschlecht in der posttraditionalen Gesellschaft. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 4748-4761). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154601>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Strukturierung der Widersprüche: De- und Re-Naturalisierungsprozesse von Geschlecht in der posttraditionalen Gesellschaft

Heike Kahlert

Die spätmoderne Gesellschafts- und Geschlechterordnung ist durch Widersprüche zwischen Re-Naturalisierungs- und Vergesellschaftungsprozessen von Geschlecht gekennzeichnet: Re-naturalisierende Zuschreibungen an die Geschlechter, zum Beispiel hinsichtlich der (mit den generativen Funktionen begründeten) traditionellen Arbeitsteilung, gehen Hand in Hand mit sozialen De-Naturalisierungsprozessen, in denen Geschlecht und Generativität ihrer vorgeblichen Natürlichkeit entledigt und als durch und durch vergesellschaftet verstanden werden. Hier zeichnet sich eine Gleichzeitigkeit von Stabilität und Wandel in den (Re-)Produktionsprozessen von Geschlecht ab, in denen der Frage der Generativität besondere Aufmerksamkeit zukommen scheint, so meine These. Das damit angedeutete komplexe Problem stellt die geschlechterinteressierte Sozialforschung forschungsmethodologisch vor die doppelte Herausforderung, »Generativität« geschlechtskategorial *und* die widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Stabilität und Wandel von Geschlecht zu begreifen.

Im Folgenden zeige ich einleitend, wie geschlechtskategoriale Ansätze mit der Frage der Generativität umgehen. Für die Analyse der De- und Re-Naturalisierungsprozesse von Geschlecht greife ich dann auf den theoretisch-methodologischen Bezugsrahmen der Strukturierungstheorie und auf die modernisierungstheoretisch-zeitdiagnostischen Studien von Anthony Giddens zurück. Die Strukturierungstheorie ermöglicht, die widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Stabilität und Wandel zu erfassen, und in Giddens' neueren Arbeiten finden sich einige gegenüber dem strukturierungstheoretischen Rahmen konkretere Hinweise für Anschlussmöglichkeiten an Fragestellungen der Frauen- und Geschlechterforschung. Denn der britische Soziologe setzt sich in seinen modernisierungstheoretisch-zeitdiagnostischen Studien ebenfalls – wenn auch vergleichsweise unsystematisch – mit Stabilität und Wandel in den Geschlechterverhältnissen auseinander, so etwa im Band »Wandel der Intimität« (1993) vor allem mit Bezug auf das Private und in »Jenseits von Links und Rechts« (1997) mit Bezug auf die geschlechtliche Arbeitsteilung. In diesen Ausführungen finden sich auch Überlegungen zum Zusammenhang von Tradition und Natur bzw. von Posttraditionalität und Postnaturalität, die für die hier interessierenden Fragestellungen hilfreich sind. Damit ist ein begrifflicher Rahmen skizziert, um in Weiterführung von Giddens' Denkfigur der Dualität von Struktur und Handlung

die Figur der Dualität von Geschlecht zu formulieren und in einem nächsten Schritt konzeptionell mit Re-Naturalisierungs- und Vergesellschaftungsprozessen von Geschlecht in Verbindung zu bringen. Diese Verbindung fokussiert auf die Rolle der Institutionen. Ein kurzes Fazit zur strukturierungstheoretisch inspirierten Analyse der De- und Re-Naturalisierung von Geschlecht schließt diesen Beitrag ab.

Zur Thematisierung von »Generativität« in geschlechtskategorialen Ansätzen

Die sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung hat sich bisher vor allem mit De-Naturalisierungsprozessen befasst, die in Gestalt der sozialen Konstruktion von Geschlecht analysiert wurden. Dabei wurde zum Teil auch *sex* für *gender* erklärt. Versteht man »Generativität« als Tatsache der zweigeschlechtlichen Fortpflanzung, so wäre demnach auch ihre biologische Dimension sozial, insofern nämlich, als vorwiegend das Gewicht und die kulturspezifische Bedeutung, die ihr in einer Gesellschaft zukommt, zu betrachten wären (vgl. Landweer 1994: 151f.). Generativität wäre demnach in der spätmodernen Gesellschafts- und Geschlechterordnung durch und durch vergesellschaftet (vgl. Aulenbacher 1994: 153, Anm. 6; Giddens 1993: 45). In der Frauen- und Geschlechterforschung ist sie bisher vor allem im Zusammenhang mit der geschlechtlichen Arbeitsteilung begriffen worden, also gewissermaßen in den aus ihr sozial abgeleiteten Folgen für die Geschlechter und ihre soziale Positionierung. Dass aber die Fortpflanzung in ihrer biologischen Dimension ein gesellschaftliches Problem darstellen könnte, wie gegenwärtig in den teilweise dramatisierenden Reden über den Geburtenrückgang in westlichen Wohlfahrtsgesellschaften deutlich wird, gerät der Frauen- und Geschlechterforschung bisher kaum in den Blick. Die Feststellung Hilge Landweers, dass das Problem der Generativität einen »blinde(n) Fleck« in der Frauen- und Geschlechterforschung darstelle (Landweer 1994: 147), kann entsprechend nach wie vor Gültigkeit beanspruchen. Angesichts der gegenwärtigen Debatten über den demographischen Wandel erweist sich diese begriffliche Leerstelle in der Frauen- und Geschlechterforschung als ein Verzicht auf Definitionsmacht.

In der struktursoziologischen Strömung der Frauen- und Geschlechterforschung liegen allerdings einige ältere Ansätze vor, die die Generativität in gesellschaftstheoretischer Absicht in den Blick nehmen und an die angeknüpft werden kann. Zu denken ist etwa an den marxistisch orientierten Vorschlag von Ursula Beer (1991), die die Frage der Generativität im Kontext der historischen Konstitution der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Moderne analysiert, und an

die grundsätzlich mit ähnlicher Stoßrichtung argumentierenden, theoretisch im Kontext der Individualisierungsforschung verorteten Arbeiten von Elisabeth Beck-Gernsheim (1980). Beide Ansätze wurden bisher nicht weitergeführt. Aber auch in den neueren handlungssoziologisch orientierten Studien hat sich die Frauen- und Geschlechterforschung zur Frage der Generativität bisher interessanterweise kaum zu Wort gemeldet: theoriebildende Arbeiten hierzu fehlen, und in empirischer Hinsicht wurde das Themenfeld wesentlich der Familien-, Bildungs- und Bevölkerungsforschung überlassen, die wiederum in der Regel einen vergleichsweise unbedarften Umgang mit der »Natur« der Generativität hat.

Die Leerstelle einer näheren geschlechterinteressierten Befassung mit der Generativität mag mit einer Distanz gegenüber der historisch in der Moderne bisher vor allem als die Unterdrückung von Frauen begründenden »Natur« einhergehen, die sich ebenfalls in einer Zurückhaltung der Frauen- und Geschlechterforschung gegenüber wissenschaftlich-analytischen Annäherungen an die Familie und die Familiengründung zeigt: Die Familie ist bereits in den Anfängen von Frauenbewegung und -forschung als ein Ort der patriarchalen Herrschaft und der Unterdrückung von Frauen ausgemacht, bestenfalls aber randständig in den Rang eines zentral zu bearbeitenden Forschungsgegenstands erhoben worden. Verschiedentlich wurde allerdings die Unvereinbarkeit von Mutterschaft und Emanzipation beklagt (z.B. Müller 1989) bzw. die Re-Traditionalisierung der geschlechtlichen Arbeitsteilung herausgearbeitet, die sich vor allem dann zeigt, wenn Paare Eltern werden (vgl. Reichle 1996), und darauf hingewiesen, dass die traditionelle geschlechtliche Arbeitsteilung in heterosexuellen Doppelverdiener-Paaren ohne Kind(er) zum Teil aufgehoben scheint (vgl. kritisch dazu Beiträge in: Solga/Wimbauer 2005). Zwar zeigen sich sukzessive milieuspezifische Differenzen in Bezug auf den Umgang mit traditionellen Geschlechternormen in familialen Paarbeziehungen, aber die zeitgenössischen Leitbilder von Elternschaft wie auch die sozialen Verhältnisse sehen, zumindest im deutschen Wohlfahrtsstaat, noch keine egalitäre Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern vor. Im Privaten überwiegen Ambivalenzerfahrungen mit familialen Verhältnissen bzw. Arbeitsteilungen. Für die Erklärung der Stabilität der traditionellen geschlechtlichen Arbeitsteilung im Privaten wie auch für Ansatzpunkte ihres Wandels scheint die Frage der Generativität von zentraler Bedeutung: »Die Familie ist *der* Kristallisationspunkt, an dem ambivalente Beziehungen zwischen Tradionalisierungseffekten und Modernisierungsprozessen von Geschlecht deutlich werden.« (Kortendiek 2004: 288, Herv.i.O.) Die Institution Familie stellt offensichtlich einen Dreh- und Angelpunkt dar, an dem Re-Naturalisierungsprozesse von Geschlecht ansetzen und wissenschaftlich analysiert werden können.

Zur Komplementarität von Natur und Tradition bei Giddens

In den bisherigen Ausführungen war im Zusammenhang mit Geschlecht, Generativität und Familie von der Ambivalenz zwischen Stabilität und Wandel, Traditionalisierungseffekten und Modernisierungsprozessen oder auch der widersprüchlichen Gleichzeitigkeit von De- und Re-Naturalisierung die Rede, ohne dass hier bisher begrifflich-konzeptionelle Ordnung geschaffen wurde. Diese eingangs bereits benannte zweite Herausforderung steht nun im Fokus der Erörterungen.

Ideengeschichtlich betrachtet wird die Familie als »natürliche« menschliche Lebensform angesehen, und zwar in Gestalt eines spezifischen Generationenverhältnisses, dessen »*natürliche(s)* Zentrum« die Kinder sind (Kreisky o.J., Herv.i.O.) und in Gestalt eines spezifischen Geschlechterverhältnisses, in dem die familiäre Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern gemäß ihrer vermeintlich naturgegebenen Sozialcharaktere klar geregelt ist – die Frau ist dank ihrer »natürlichen« Fürsorglichkeit primär für die Haus- und Sorgearbeit und der Mann dank seiner »Natur« primär für den Broterwerb zuständig (Hausen 1976; Schwinger 1997). Und ebenso »natürlich« scheint es, dass Mann und Frau eine heterosexuelle Paarbeziehung bilden, in der beide ihren »natürlichen« generativen Aufgaben nachkommen und früher oder später eine Familie gründen. Diese Form der (bürgerlichen) Familie ist jedoch eine im 18. Jahrhundert sozial und politisch konstruierte Institution, die sich Eva Kreisky und Marion Löffler (2003) zufolge als »(quasi-)natürliche« Form sozialen (geschlechtshierarchischen) Zusammenlebens von der »un-natürlichen«, künstlich geschaffenen Form politischen Zusammenlebens vermeintlich abzuheben schien. Der künstliche »Leviathan« Staat habe seine Existenz ideologisch nur dadurch rechtfertigen können, dass auch er auf »natürlichen« Fundamenten ruhte, die die Familie bereitstellen sollte. Es bietet sich also an, der Bedeutung von »Natur« etwas gründlicher nachzugehen.

»Natur« gilt in der Moderne als Gegenbegriff der »Kultur« bzw. des Sozialen. Mit der Entstehung der modernen Gesellschaft wird sie in den Bereich des Traditionellen, der Tradition, verwiesen. Dabei weist Giddens (2001: 54f.) darauf hin, dass die Idee der Tradition selbst eine Schöpfung der Moderne sei und wir uns dem Diskurs über Tradition mit einer gewissen Vorsicht nähern sollten. In der Moderne gelte als »natürlich«, was außerhalb menschlicher Eingriffe bleibe, was unberührt sei, was seine Entstehung keiner menschlichen Aktivität verdanke – genau hierin sieht Giddens eine Komplementarität von Natur und Tradition, denn auch diese entziehe viele Dinge dem menschlichen Zugriff, beruhe auf Ritualen, formelhaften Wahrheiten und Wiederholung (Giddens 1996b): »Traditionen beinhalten bestimmte Machtverhältnisse und lassen sie in der Regel als etwas Natürliches erscheinen. (...) In der Tradition verankerte Macht bleibt weitgehend *verborgen*« (ebd.: 189f., Herv.i.O.). Die Moderne zerstört jedoch die Tradition und mit ihr die Natur, sie

verschiebt das Gleichgewicht zwischen Tradition und Moderne zugunsten des Sozialen: die Natur (wie auch die Tradition) gelange an ihr Ende und werde durchgehend vergesellschaftet; Traditionen würden nunmehr ihrer Fraglosigkeit entzogen, müssten als Werte »diskursiv artikuliert und verteidigt« und mit Sinn gefüllt werden oder würden zum »Fundamentalismus«, zur »Tradition in traditionellem Sinn« (ebd.: 183) und mit Gewalt durchgesetzt.

Spätmoderne Gesellschaften sind Giddens zufolge »postnaturale« und »posttraditionale« Gesellschaften (Giddens 2001: 58, vgl. 1996b). »Postnatural« bedeutet, dass nur noch wenige Bereiche der sie umgebenden physischen Welt ganz und gar natürlich, unbeeinflusst von menschlichen Eingriffen, seien, und »posttraditionale« meint, dass die Tradition immer seltener auf traditionelle Weise bewahrt würde, also mittels der den traditionellen Handlungsformen zugehörigen Rituale und Symbole und durch den ihr inhärenten Wahrheitsanspruch. Stattdessen sähe sich die Tradition in einer Umwelt, in der sich die Modernisierung im globalen Maßstab ausbreitete, einer Vielzahl von Konsequenzen gegenüber. So vermischten sich etwa Tradition und Wissenschaft zuweilen auf kuriose und interessante Weise. Tradition blühe zum Teil geradezu wieder auf, müsse oft jedoch auch der Modernisierung weichen, und zwar überall auf der Welt.

»Jegliches Entraditionalisierungsgeschehen eröffnet eine größere Handlungsfreiheit. Es führt also zu einer Emanzipation des Menschen von den Zwängen der Vergangenheit. (...) Im Fall der Tradition bestimmt die Vergangenheit die Strukturen der Gegenwart mittels allgemein geteilter Überzeugungen und Empfindungen.« (Giddens 2001: 62)

Einen Grund für das Überdauern der Tradition in den Industrieländern sieht Giddens (ebd.: 57f.) darin, dass die Veränderungen, die die Moderne mit sich gebracht hätte, hauptsächlich öffentliche Institutionen betroffen hätte – vor allem die Legislative und die Wirtschaft. In vielen anderen Lebensbereichen, etwa im Alltag, hätten traditionelle Handlungsweisen überdauern oder neuerlich etabliert werden können. Seiner Ansicht nach hätte »eine Art Symbiose von Moderne und Tradition« (ebd.: 58) stattgefunden. So wären etwa in den meisten Ländern das Familienleben, die Sexualität und das Verhältnis der Geschlechter zutiefst von traditionellen Verhaltensmustern bestimmt geblieben, das heißt, dass sie mittels unhinterfragter Machtverhältnisse oder aber Gewalt in Ritualen und Wiederholungen in ihrer »natürlichen« Fassung auf Dauer gestellt und reproduziert würden.

Andererseits geraten nach Giddens in vielen Teilen der Welt herkömmliche Familienformen vor allem deshalb unter Druck, weil Frauen ihre Gleichberechtigung fordern. Dies sei »eine wahrhaft globale Veränderung des Alltags, deren Folgen überall auf der Welt auf allen Gebieten, vom Arbeitsleben bis zur Politik, spürbar werden« (ebd.: 24). Allerdings lehnten fundamentalistische Gruppen die Gleichberechtigung der Geschlechter und die sexuelle Befreiung der Frau, die beide mit der

traditionellen Familie unvereinbar seien, vehement ab. Diese Ablehnung sei eines der kennzeichnenden Merkmale des religiösen Fundamentalismus überall auf der Welt (ebd.: 83f.). Giddens bezieht hier sehr deutlich Position gegen den Fundamentalismus und stellt

»die Argumentation der politischen und fundamentalistischen Rechten vom Kopf auf die Füße (...): Daß die traditionelle Familie – oder Teile von ihr – in vielen Regionen der Welt weiter besteht, ist beunruhigender als ihr Niedergang. Denn was sind die *wichtigsten Kräfte*, die die Demokratie und die wirtschaftliche Entwicklung in den ärmeren Ländern fördern? *Eben gerade die Gleichberechtigung und Chancengleichheit von Frauen*. Und was muß sich ändern, um diese möglich zu machen? Zuerst die traditionelle Familie.« (Ebd.: 84, Herv. H.K.)

Gleichberechtigung und Chancengleichheit von Frauen tragen demnach zur Denaturalisierung von Geschlecht und zur Enttraditionalisierung der Familie bei. Allerdings ist die in diesen Ausführungen aufscheinende Gegenüberstellung von »reicheren« Gesellschaften des Westens bzw. Nordens als Gesellschaften mit verwirklichter Frauenemanzipation und von »ärmeren« Gesellschaften des Südens mit traditionell patriarchalischen Geschlechterverhältnissen doch etwas zu holzschnittartig und verkürzend, denn sie lässt gesellschaftsinterne Differenzierungen außer Acht.

Die widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Stabilität und Wandel: Die Dualität von Geschlecht

Die oben bereits in den zeitdiagnostischen Ausführungen angedeutete widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Stabilität und Wandel von Geschlecht lässt sich auch mit strukturierungstheoretischen Begrifflichkeiten fassen. In den herkömmlichen sozialwissenschaftlichen Verwendungsweisen tritt der Strukturbegriff zumeist als Gegenbegriff zum Handlungsbegriff auf. Giddens ersetzt diese Vorstellungen durch das Konzept der *Dualität von Struktur* oder »besser: der Dualität von Struktur und Handeln« (Reckwitz 1997: 95). Indem er von der sozialen Praxis ausgehend schaut, erscheint die Struktur als eine Voraussetzung des Handelns und ist als solche diesem vorgängig wie in diesem selbstverständlich enthalten. Zugleich erscheint sie als ein Produkt des Handelns und geht als solches aus diesem hervor. Damit ist die Grundidee der Strukturierungstheorie skizziert, die ich im Folgenden auf die hier interessierende Frage nach dem Geschlecht übertragen und in der Figur der *Dualität von Geschlecht* fassen will.¹ Für den Aufbau meiner Argumentation nehme ich aus for-

1 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlich Kahlert (2006, 2005).

schungsmethodologisch-analytischen Gründen eine Trennung in Struktur und Handlung vor und beginne mit der zuletzt genannten Seite der Dualität.

Wie viele Frauen- und GeschlechterforscherInnen auch hat Giddens (1991: 63) Garfinkels Studie über die Transsexuelle Agnes gelesen und verstanden, dass Geschlecht an eine kontinuierliche Kontrolle (*monitoring*) des Körpers und körperlicher Gesten gebunden ist: Er spricht davon, dass nichts klarer sei, als dass Geschlecht ein Gegenstand des Lernens und kontinuierlicher »Arbeit« sei und folglich »getan« werde. Damit zeigt er sich anschlussfähig an die in der Frauen- und Geschlechterforschung prominente konstruktivistische Denkweise des *doing gender* in Gestalt der (Re-)Produktion von Geschlecht als soziales Routinehandeln. Dieses ist in Giddens' Terminologie auf der Handlungsebene des *praktischen Bewusstseins* angesiedelt. Bei der alltäglichen (Re-)Produktion von Geschlecht wird demnach praktisches Regelwissen routiniert angewendet, also nicht hinterfragt und folglich immer wieder affirmiert. Hier wirkt also die Macht der Tradition in Gestalt von Wiederholung. Giddens unterscheidet aber noch zwei weitere Handlungsebenen: die Handlungsebenen des *diskursiven Bewusstseins* und des *Unbewusstseins*. Sein reflexiver Begriff des Handelns auf der Ebene des *diskursiven Bewusstseins* beinhaltet, dass Handelnde von dem ihnen ebenfalls zur Verfügung stehenden Entscheidungsvermögen Gebrauch machen können, sich folglich entscheiden können, »anders zu handeln« und dabei Routinen zu brechen. Sie könn(t)en Geschlecht folglich auch anders herstellen oder möglicherweise sogar gänzlich aus der (Re-)Produktion von Geschlecht »aussteigen«, demnach die im Handeln liegende transformative Macht also zur Veränderung von sozialen Praktiken des *doing gender* nutzen. Hinzu kommt noch das *Unbewusstsein*, das ebenfalls im Handeln bedeutsam werden kann: Hier sind Vorstellungen zum Geschlechterverhältnis verankert, die häufig als traditional bezeichnet und in der »Natur« verankert werden. Veränderungen in den sozialen Praktiken des *doing gender* sind demnach nur dann möglich, wenn die damit verbundenen unbewussten Motive dem diskursiven Bewusstsein und damit der reflexiven Steuerung zugänglich werden.

In den Ausführungen ist bereits auch die andere Seite der Dualität angeklungen, die Seite der Struktur. Mit »Struktur« meint Giddens die Bedeutungen und das Ergebnis des sozialen Handelns, sie manifestiert sich in *Regeln* und *Ressourcen*, die in der sozialen Praxis verändert werden können, vor allem durch reflexive Steuerung. Struktur ist nach Giddens rekursiv in Systemen und Institutionen enthalten und also auch eine Voraussetzung des Handelns. Sein Strukturbegriff ermöglicht Handeln und begrenzt es nicht nur. Er bezieht sich auf vier institutionelle Dimensionen der Moderne, nämlich Kapitalismus, Industrialismus, Überwachung und militärische Macht (Giddens 1996a). Giddens' verstreute Ausführungen zur Diagnose der modernen Geschlechterverhältnisse vor allem in seinen zeitdiagnostischen Schriften lassen sich dahingehend zusammenfassen und weiterdenken, dass in diese vier insti-

tionellen Dimensionen die historisch konstituierte soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und der dieser zugrunde liegenden Herrschaftsform des Patriarchats in Gestalt traditionaler Herrschaft (vgl. Weber 1980) eingeschrieben ist. Im Zuge des Modernisierungsprozesses und des Erstarkens der Frauenbewegungen wird die patriarchale Herrschaft öffentlich in Frage gestellt und ist legitimationsbedürftig geworden. Damit wird nach Giddens die geschlechtliche Ungleichheit enttraditionalisiert, also ihrem Routinecharakter und der damit verbundenen Fraglosigkeit entledigt (vgl. Giddens 1996b: 191f., 1997: 192f., 315-324). Wie er zu Recht betont, bedeutet das nicht zwangsläufig, dass geschlechtliche Ungleichheit und Herrschaft verschwinden, wohl aber, dass sie dem diskursiven Bewusstsein, also der kognitiven Reflexion, und damit auch der Verteidigung wie der Veränderung zugänglich werden. In diesen knappen Ausführungen deutet sich der handlungsermöglichende Charakter von Giddens' Strukturbegriff an.

Struktur ist, so lässt sich in Zusammenführung von Giddens' Denkweise mit der Denkweise der Frauen- und Geschlechterforschung schlussfolgern, gegendert, das heißt: die Regeln und Ressourcen, die die Struktur bilden, sind »vergeschlechtlicht«. Diese »vergeschlechtlichte« Struktur« (Wolffensperger 1991) wird im Handeln reproduziert, kann dabei aber auch verändert werden. Sofern die »vergeschlechtlichten« Regeln und Ressourcen verschiedene Möglichkeiten ihrer Verwendung zulassen, eröffnen sie in der Handlungsdimension der reflexiven Steuerung die Ausbildung eines autonomen Entscheidungsvermögens. Als ermöglichend und mit transformativer Macht angewendet, können sie dazu beitragen, dass sich die Produktion und Reproduktion von Geschlecht in sozialen Praktiken verändert.

Theoriestrategisch betrachtet erfordert dies also, Giddens' Konzepte der Bewusstheit (*knowledgeability*) und des Entscheidungsvermögens (*capability*) der Handelnden in Bezug auf das *doing gender* als einem integralem Bestandteil sozialer Praktiken mit dem Konzept der »vergeschlechtlichten« Struktur« zusammenzudenken, wobei die drei oben ausgeführten Handlungsebenen Berücksichtigung finden müssen. Handlung und Struktur stehen sich damit nicht länger unvereinbar gegenüber, und Geschlecht kann in seiner Dualität als Prozess(-) und als Struktur(kategorie) begriffen werden. Die Idee der Re-Produktion von Struktur ermöglicht es auch, die Gleichzeitigkeit von Stabilität und Wandel zu erfassen, denn Struktur erscheint in dieser Vorstellung als etwas Dynamisches, was immer wieder hergestellt wird und sich im Herstellungsprozess auch verändern kann.

Grundzüge einer »institutionellen Analyse« der Generativität

Im Folgenden möchte ich vor dem Hintergrund des Konzepts der Dualität von Geschlecht Grundzüge einer »institutionellen Analyse« (Giddens 1995: 342f., 430) der Generativität skizzieren.² Diese geht forschungsmethodologisch von der Strukturebene aus, hier konkret verstanden als grundlegende Struktur des modernen Geschlechterverhältnisses in Bezug auf die Generativität, und nimmt von hier aus die Institutionen und das Handeln der Individuen in den Blick.³

In der Frauen- und Geschlechterforschung herrscht weitgehende Einmütigkeit bezüglich der Struktur des modernen Geschlechterverhältnisses⁴: Das mit der Industriegesellschaft entstandene bürgerliche Geschlechterverhältnis basiert auf einer strukturellen Ungleichheit der Geschlechter, die sich in der Vergeschlechtlichung der Regeln, nach denen Akteure in der sozialen Praxis handeln, und der Ressourcen, auf die sie sich dabei beziehen, ausdrückt. Es ist eng verbunden mit der Trennung der bürgerlichen Gesellschaft in einen öffentlichen Raum von Staat, Ökonomie und Zivilgesellschaft, der hohe gesellschaftliche Anerkennung erfährt und männlich codiert ist, und in einen privaten Raum von Familie und Haus, der eine niedrige gesellschaftliche Anerkennung erfährt und weiblich codiert ist. Diese Trennung ist aber keine egalitäre, die Differenz der verschiedenen Tätigkeiten demokratisch wertschätzende, sondern eine hierarchische Über- und Unterordnung, von Auf- und Abwertung. Das moderne bürgerliche Geschlechterverhältnis ist folglich ein asymmetrisches, Frauen gelten darin als von Männern ökonomisch abhängig und diesen untergeordnet. Auch die moderne geschlechtliche Arbeitsteilung ist eine asymmetrische, Frauen und Männern werden je klare Aufgaben und Zuständigkeiten zugeschrieben: den Männern die entgeltliche Erwerbsarbeit, den Frauen die unentgeltliche Haus- und Sorgearbeit. Für die hier interessierende Frage nach der (De- und Re-)Naturalisierung ist noch von Bedeutung, dass diese Form der geschlechtlichen Arbeitsteilung unter Berufung auf die Tradition auf die »Natur« der Geschlechter zurückgeführt wird und Frauen und Männern mit der Geburt zugeschrieben wird. Und diese Kopplung von »Natur« und »Kultur« hält sich hartnäckig bis in die unmittelbare Gegenwart, insbesondere in Bezug auf die Frage der Mutterschaft.

Im zweiten Schritt legt die institutionelle Analyse den Schwerpunkt auf die Ebene der Institutionen, hier auf die Institutionen, die besondere Bedeutung für die

² Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlich Kahlert (2007).

³ Daneben schlägt Giddens noch die »strategische Analyse« (Giddens 1995: 342f., 430) vor, die umgekehrt vorgeht, also ausgehend von der Ebene des Handelns auf die Institutionen und die Struktur schaut.

⁴ Wobei allerdings die Strukturbegriffe etwa von Beer (1991) und Giddens (1995) keine Korrespondenzen aufweisen.

Generativität haben. Helga Krüger schlägt vor, für die Bearbeitung dieser Frage das »Dreieck: Erwerbsarbeit – Familie – Staat« (Krüger 2003: 95) und vor allem die Verbindungslinien der verschiedenen Spitzen des Dreiecks ins Zentrum der Betrachtung zu stellen. Für die Analyse zu beachten ist, dass Institutionen auf zwei Ebenen wirken: Sie bieten auf der individuellen Ebene den Hintergrund für die Sinnbezüge und das Handeln, das heißt in der einzelnen Biographie; und sie reproduzieren durch die Form ihrer organisatorischen Verfasstheit die Struktur einer Gesellschaft (vgl. Krüger 1995: 197). Damit verknüpfen Institutionen das individuelle Handeln mit der (Gesellschafts-)Struktur. Sie müssen folglich nicht nur in der Dualität von Struktur und Handlung betrachtet werden, sondern im hier interessierenden Kontext auch hinsichtlich der Dualität von Geschlecht untersucht werden. Institutionen sind jeweils durch das moderne Geschlechterverhältnis strukturiert und werden durch Routinehandeln immer wieder reproduziert, wobei Krüger dabei dem Geschlecht einen »Masterstatus« zuschreibt (ebd.: 204), sie wirken zugleich aber auch strukturierend auf das moderne Geschlechterverhältnis und das individuelle Handeln. Strukturierungstheoretisch betrachtet stellen sie also die »Brücken« zwischen Struktur und Handlung dar und sind folglich für die institutionelle Analyse der Generativität von besonderem Interesse.

Angesichts der gebotenen Kürze dieses Beitrags kann ich hier leider nicht näher auf die einzelnen Institutionen und ihre Verbindungslinien eingehen. Wichtig erscheint mir aber der Hinweis, dass genau auf der Ebene der Institutionen die *Gleichzeitigkeit* von Stabilität *und* Wandel in den Geschlechterverhältnissen nachgezeichnet werden kann, und in dieser Hinsicht geht Giddens' Ansatz über Krügers Ansatz hinaus, die auf den Strukturkonservatismus von Institutionen fokussiert und das verändernde Handeln der Individuen vernachlässigt: Familie wird hier weitgehend immer noch als gewissermaßen »natürliche« Institution reproduziert und ist doch zugleich in dieser tradierten Form durch zum Teil individuell verändertes Handeln unter Wandlungsdruck geraten, wobei diese Widersprüchlichkeit vor allem durch die steigende Frauen- und Müttererwerbstätigkeit ausgelöst wird, weniger durch breitenwirksame innerfamiliäre Wandlungen der geschlechtlichen Arbeitsteilung, von einzelnen konsensuell veränderten Paararrangements abgesehen (vgl. Rüling 2004). Bei den Männern hat sich hier also bisher wenig getan. Genau in dieser Widersprüchlichkeit zwischen Stabilität und Wandel ist die Familie auch mit dem Arbeitsmarkt und dem Staat verbunden, die ebenfalls diese Widersprüchlichkeit in sich tragen und deren Verbindung die dritte Seite des Dreiecks bildet. Die »Naturalisierung« von Geschlecht ist in diesen Institutionen und in ihren Verbindungslinien im deutschen Wohlfahrtsregime noch immer in Gestalt des »männlichen Ernährermodells« eingeschrieben, das bisher durch Staat und Markt immer wieder reproduziert, durch gleichstellungspolitische Maßnahmen aber auch sukzessiv verändert

wird. Genau in der Widersprüchlichkeit der Institutionen liegen Ansatzpunkte zu ihrem Wandel.

In ihrem spezifischen Zusammenspiel beeinflussen die drei genannten Institutionen das generative Handeln von Frauen und Männern, das wiederum – verändernde und stabilisierende – Rückwirkungen auf diese Institutionen und vermittelt durch diese auch auf die Struktur hat. Es steht im dritten Schritt der institutionellen Analyse im Mittelpunkt, auf die ich an dieser Stelle jedoch nicht näher eingehen kann. Beispielsweise würden hier die Entscheidungsprozesse zur Familiengründung oder die paarbezogenen Arrangements der Arbeitsteilung aus der Perspektive der Individuen und der verschiedenen Handlungsdimensionen in den Blick genommen.⁵

Fazit: De- und Re-Naturalisierung von Geschlecht – strukturierungstheoretisch betrachtet

Wie lässt sich nun vor diesem Hintergrund die vermeintlich widersprüchliche Gleichzeitigkeit der De- und Re-Naturalisierungsprozesse von Geschlecht erklären?

Die De-Naturalisierung von Geschlecht lässt sich mit Giddens' Konzept vom reflexiven Projekt des Selbst verstehen (Giddens 1991): Die Biographie ist ein selbst zu gestaltendes Projekt, in dem auch Geschlecht individuell entworfen wird, keineswegs frei von strukturellen Vorgaben und Zumutungen durch gesellschaftliche Verhältnisse und Institutionen, aber doch vergleichsweise offen und verhandelbar, vor allem jenseits die Generativität betreffenden Fragen. Strukturierungstheoretisch gesprochen ist hier die Handlungsebene der reflexiven Steuerung gemeint, auf der die Individuen bewusst anders handeln können, auch in Paarbeziehungen, sofern es ihnen gelingt, darüber Konsens herzustellen bzw. gesellschaftliche Akzeptanz zu finden. De-Naturalisierung von Geschlecht ist in diesem Sinn ein Beitrag zur Demokratisierung und zur Modernisierung der Gesellschafts- und Geschlechterordnung: Geschlecht und Geschlechterverhältnisse werden hier zum sozialen Verhandlungsgegenstand und stärken die »moderne« Seite der Institutionen, die Seite, die angesichts sozialen Wandels und durch diesen Veränderungen in den Selbstkonzepten und Biographien der Individuen ermöglicht, zum Teil sogar fordert. Die De-Naturalisierung kann dann nachhaltig werden, wenn sie Eingang in die Institutionen und vermittelt über diese in die Struktur findet.

5 Vgl. dazu auch den Beitrag von Anneli Rüling in diesem Band.

Re-Naturalisierungsprozesse werden ausgelöst, wenn die Generativität ins Spiel kommt: Sie erinnert an die »natürliche« Differenz der Körper und ihre biologischen Funktionen sowie an die Generationenfrage, und sie verknüpft sich an diesem Punkt mit der traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die historisch mit der »Natur« begründet wird und nach wie vor in die modernen Marktverhältnisse und wohlfahrtsstaatlichen Institutionen eingeschrieben ist. Hier greift dann, anders als vor allem auf der Handlungsebene des reflexiven Selbst, die »traditionelle« Seite der Institutionen mit der Institutionenstrukturiertheit von Geschlecht und der geschlechtlichen Arbeitsteilung stärker, in der »natürliche« bzw. traditionelle Zuschreibungen an die Eigenschaften und Aufgaben der Geschlechter neu belebt und routiniert reproduziert werden. In Weiterführung von Giddens' Argumentation lässt sich schlussfolgern, dass die Re-Traditionalisierung bzw. Re-Naturalisierung von Geschlecht, insbesondere in Bezug auf die Generativität, der Fortsetzung der patriarchalen Herrschaft und also der Aufrechterhaltung der asymmetrischen Struktur in den Geschlechterverhältnissen dient. Sie ist demnach ein Bestandteil von Machtprozessen und bleibt so lange stabil, bis sie nachhaltig unter Legitimations- und damit Veränderungsdruck gerät.

Literatur

- Aulenbacher, Brigitte (1994), »Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand von Ungleichheitsforschung«, in: Görg, Christoph (Hg.), *Gesellschaft im Übergang. Perspektiven kritischer Soziologie*, Darmstadt, S. 141–156.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1980), *Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie*, Frankfurt a.M.
- Beer, Ursula (1991), *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*, Frankfurt a.M./New York.
- Giddens, Anthony (1991), *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*, Cambridge/Oxford.
- Giddens, Anthony (1993), *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.
- Giddens, Anthony (1995), *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt a.M./New York.
- Giddens, Anthony (1996a), *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt a.M.
- Giddens, Anthony (1996b), »Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft«, in: Beck, Ulrich/ders./Lash, Scott, *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt a.M., S. 113–194.
- Giddens, Anthony (1997), *Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie*, Frankfurt a.M.
- Giddens, Anthony (2001), *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*, Frankfurt a.M.
- Hausen, Karin (1976), »Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben«, in: Conze, Werner (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*, Stuttgart, S. 363–393.

- Kahlert, Heike (2005), »Das Private ist politisch! Die Entgrenzung des Politischen im Kontext von Anthony Giddens' Strukturierungstheorie«, in: dies./Harders, Cilia/Schindler, Delia (Hg.), *Forschungsfeld Politik. Geschlechtskategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften*, Wiesbaden, S. 147–173.
- Kahlert, Heike (2006), »Geschlecht als Struktur- und Prozesskategorie. Eine Re-Lektüre von Giddens' Strukturierungstheorie«, in: Aulenbacher, Brigitte u.a. (Hg.), *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art*, Münster, S. 206–216.
- Kahlert, Heike (2007), »Die Kinderfrage und der halbierte Wandel in den Geschlechterverhältnissen«, in: Konietzka, Dirk/Kreyenfeld, Michaela (Hg.), *Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland*, Wiesbaden, S. 337–363.
- Kortendiek, Beate (2004), »Familie: Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Traditionalisierung und Modernisierung«, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden, S. 384–394.
- Kreisky, Eva (o.J.), »Paradise lost«, *Das patriarchale Familienmodell in der Krise?*, Wien, in: http://evakreisky.at/onlinetexte/familie_kreisky.php (20. August 2006).
- Kreisky, Eva/Löffler, Marion (2003), »Staat und Familie: Ideologie und Realität eines Verhältnisses«, *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Jg. 32, H. 4, S. 375–388.
- Krüger, Helga (1995), »Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen«, in: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.), *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York, S. 195–219.
- Krüger, Helga (2003), »Wandel der Lebensläufe – Beharrung der Berufsbiographien – Wandel der Geschlechterarrangements. Und der Nachwuchs? – Gestaltungsimperative und Interventionschancen der Politik«, in: Goldmann, Monika u.a. (Hg.), *Projektdokumentation Gender Mainstreaming und demographischer Wandel*, Dortmund, S. 94–105.
- Landweer, Hilge (1994), »Generativität und Geschlecht. Ein blinder Fleck in der sex/gender-Debatte«, in: Wobbe, Theresa/Lindemann, Gesa (Hg.), *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*, Frankfurt a.M., S. 147–176.
- Müller, Ursula (1989), »Warum gibt es keine emanzipatorische Utopie des Mutterseins?«, in: Schön, Bärbel (Hg.), *Emanzipation und Mutterschaft. Erfahrungen und Untersuchungen über Lebensentwürfe und mütterliche Praxis*, Weinheim/München, S. 55–79.
- Reckwitz, Andreas (1997), *Struktur. Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Regeln und Regelmäßigkeiten*, Opladen.
- Reichle, Barbara (1996), »Der Traditionalisierungseffekt beim Übergang zur Elternschaft«, *Zeitschrift für Frauenforschung*, Jg. 14, H. 4, S. 70–89.
- Rüling, Anneli (2004), »Familiale Arbeitsteilung im Informationszeitalter: Egalitäre Arrangements von Arbeit und Leben als Herausforderung«, in: Kahlert, Heike/Kajatin, Claudia (Hg.), *Arbeit und Vernetzung im Informationszeitalter. Wie neue Technologien die Geschlechterverhältnisse verändern*, Frankfurt a.M./New York, S. 187–211.
- Schwinger, Elke (1997), »Familie als »Natur«. Über die Fürsorglichkeit und Gesellschaft«, *Universitas*, Jg. 52, H. 612, S. 551–559.
- Solga, Heike/Wimbauer, Christine (Hg.) (2005), »Wenn zwei das Gleiche tun...«. *Ideal und Realität sozialer Ungleichheit in Dual Career Couples*, Opladen.
- Weber, Max (1980^f), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen.

Wolffensperger, Joan (1991), »Engendered Structure: Giddens and the Conceptualization of Gender«, in: Davis, Kathy/Leijenaar, Monique/Oldersma, Jantine (Hg.), *The Gender of Power*, London/Newsbury Park/New Delhi, S. 87–108.